

Laura Ruch

# Homonegativität bei Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit

Studienarbeit – Bachelorstudium der Sozialen Arbeit der Berner Fachhochschule  
April 2018



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek  
c/o Berner Fachhochschule BFH  
Soziale Arbeit  
Hallerstrasse 10  
3012 Bern  
www.soziothek.ch

Laura Ruch: Homonegativität bei Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit

ISBN 978-3-03796-706-5



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

# Homonegativität bei Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit

---

## **Modul**

Studienarbeit I

## **Modulgruppe**

Thematische & Institutionelle Felder

## **Begleitperson**

Fabienne Friedli

## **Verfasserin**

Laura Ruch

## **Matrikelnummer**

15-250-558

## **Dokument**

Eingereicht am 11. April 2018

## Abstract

---

Homonegativität ist in der heutigen Gesellschaft, vor allem bei Jugendlichen, noch immer vorhanden. Antihomosexuelle Gewalt begegnet einem, insbesondere in verbaler Form, verstärkt an Schulen oder in ausserschulischen Bildungssystemen, wie dies die offene Jugendarbeit darstellt. Folglich besteht für Fachpersonen der offenen Jugendarbeit Handlungsbedarf, um auf diese Diskriminierungsformen adäquat reagieren zu können. Die vorliegende Studienarbeit beschäftigt sich mit möglichen Ursachen für Homonegativität bei Jugendlichen und zählt Handlungsmöglichkeiten für Fachpersonen der offenen Jugendarbeit im Umgang mit Homonegativität auf. Aufgrund der Auseinandersetzung mit entwicklungspsychologischen Theorien und gesellschaftlichen Normvorstellungen konnte ein Zusammenhang zwischen heteronormativen Strukturen und den Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen aufgezeigt werden. Es konnte dargestellt werden, inwiefern Othering-Prozesse und der Wunsch nach sozialer Anerkennung auf das Zustandekommen von Homonegativität bei Jugendlichen einwirken. Insbesondere wurde der Einfluss von heteronormativen Vorstellungen auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität von Jugendlichen aufgezeigt und dies in Zusammenhang mit Homonegativität und antihomosexueller Gewalt bei Jugendlichen gebracht. Zusätzlich liess sich aus dem entwicklungspsychologischen Konzept der Identifikation die vermehrte Häufigkeit von Homonegativität bei Jungen erklären. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen wurden handlungspraktische Interventionen aufgezählt, welche Fachpersonen der offenen Jugendarbeit zur Verfügung stehen um auf Homonegativität ihrer Klientel adäquat reagieren zu können. Die Aufweichung von starrem, heteronormativem Denken als auch die Anerkennung von sexueller Vielfalt steht im Umgang mit Heteronormativität bei Jugendlichen im Vordergrund.

## Inhaltsverzeichnis

---

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>4</b>
1.1. Persönliche Relevanz .....	5
1.2. Fragestellung und Inhalt.....	5
<b>2. Zentrale Begriffe</b> .....	<b>6</b>
2.1. Homonegativität .....	6
2.2. Jugendalter .....	6
2.3. Fachpersonen der offenen Jugendarbeit .....	7
<b>3. Jugendalter</b> .....	<b>7</b>
3.1. Entwicklungsaufgaben .....	8
3.2. Entwicklungsaufgabe Binden: Ausgestaltung der Geschlechtsidentität .....	9
3.3. Herausforderungen .....	9
<b>4. Gesellschaftliche Normvorstellungen</b> .....	<b>9</b>
4.1. Heteronormativität .....	10
4.1.1. Der Mechanismus von Othering- Prozessen .....	11
4.1.2. Die Relevanz sozialer Anerkennung und Abgrenzung.....	12
4.2. Grundzüge männlicher Sozialisation .....	13
4.2.1. Das entwicklungspsychologische Konzept der Identifikation .....	13
4.2.2. Kritik am Erklärungsansatz des Identifikationsmodells.....	15
<b>5. Umgang mit Homonegativität bei Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit</b> 15	
5.1. Funktion und rechtliche Grundlagen der offenen Jugendarbeit .....	16
5.2. Handlungsbedarf aus Sicht der Betroffenen .....	16
5.3. Dekonstruktion von heteronormativem Denken zur Anerkennung von Vielfalt.....	17
5.4. Handlungsmöglichkeiten für Fachpersonen der offenen Jugendarbeit .....	17
5.5. Haltung der Fachkräfte .....	22
<b>6. Ergebnisse</b> .....	<b>22</b>
6.1. Beantwortung der Fragestellung.....	23
6.2. Kritische Würdigung .....	24
<b>7. Danksagung und Erklärung Selbstständigkeit</b> .....	<b>25</b>
<b>8. Literaturverzeichnis</b> .....	<b>26</b>

## 1. Einleitung

---

Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung sind in unserer heutigen Gesellschaft nach wie vor präsent. Obwohl sozialwissenschaftliche Studien über die Lebensbedingungen von homo-, trans-, oder bisexuellen Personen in der Schweiz fehlen und es entsprechend statistisch unerforscht ist, wie verbreitet Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung sind, ist bekannt dass diese Personengruppe erheblichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist (Humanrights, 2015a). Die europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) schrieb in ihrem Bericht über die Schweiz, dass vor allem junge homo-, trans-, oder bisexuelle Personen erheblicher verbaler Gewalt, insbesondere in Schulen, ausgesetzt sind. Vielen fehlt eine adäquate Unterstützung vom direkten Umfeld wie der Familie oder Freunden (2014, S. 33). Zudem erfahren sie in vielen alltäglichen Bereichen wie auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche oder im Umgang mit Behörden Feindseligkeit und sind Opfer von Diskriminierung (S. 34).

Nicht nur Jugendliche, sondern auch bereits Kinder werden mit Beleidigungen und Ausgrenzungen aufgrund der Homo-, Trans-, oder Bisexualität konfrontiert oder sind selbst diejenigen, welche beleidigen und ausgrenzen. Die Sprache ist in diesem Alter die häufigste Diskriminierungsform. Aussagen wie "das ist voll schwul" oder "du bist eine Schwuchtel" gehören oft zum Alltag in einer Schule oder einer Jugendeinrichtung dazu (Höblich, 2014, S. 43-44). Solche Ausdrücke werden oft unreflektiert als pauschale Abwertungs- und Ablehnungsbegriffe verwendet, was zu einer selbstverständlichen, legitimen Kommunikationspraxis führt (Fixemer, 2016, S. 28). Dies hat erhebliche Folgen für Jugendliche, welche im Verlauf ihrer Entwicklung merken, dass sie nicht-heterosexuell sind und somit zu dieser stigmatisierten Gruppe gehören. Sie erleben Ablehnung und Zurückweisung und haben die schwierige Aufgabe, "ein positives, die sexuelle Orientierung integrierendes Selbstbild gegen ein internalisiertes negatives Fremdbild zu entwickeln." (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 9)

Jugendliche befinden sich in einer Phase, welche aufgrund von vielen Veränderungsprozessen mit grossen Herausforderungen verbunden ist. Sie sind mit Aufgaben der Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung beschäftigt, worin sie die Angebote der offenen Jugendarbeit unterstützen können. Viele Jugendliche verbringen einen Grossteil ihrer Freizeit in Jugendtreffs oder Jugendzentren. Daraus wird deutlich, dass insbesondere an diesen Orten Jugendliche mit diskriminierenden Äusserungen aufgrund der sexuellen Orientierung konfrontiert werden und deshalb Handlungsbedarf seitens Fachpersonen der offenen Jugendarbeit besteht. Zudem

bietet laut der NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendliche die offene Jugendarbeit mit ihren niederschweligen Angeboten optimale Voraussetzungen, um sexuelle Vorurteile mit jungen Menschen selbstverständlich und alltäglich zu thematisieren (2015, S. 6).

### **1.1. Persönliche Relevanz**

Erfahrungen mit diskriminierenden Äusserungen gegenüber Homosexualität und homosexuellen Menschen machte auch ich in meinem ersten Ausbildungspraktikum, welches ich beim Trägerverein für offene Jugendarbeit der Stadt Bern (Toj) absolviert habe. Im Jugendtreff begegnete ich fast täglich Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung. Es war auffallend, dass vor allem die männlichen Besucher des Treffs andere Männer aufgrund ihrer Homosexualität beleidigten und beschimpften. Bei den Mädchen war dieses Thema weniger präsent. Im Austausch mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen der Organisation, aber auch mit Fachpersonen der Sozialen Arbeit aus anderen Arbeitsfeldern bestätigte sich meine subjektive Wahrnehmung. Auch bei der Literaturrecherche zu diesem Thema war auffällig, dass Homonegativität im Jugendalter oft mit jungen Männern in Verbindung gebracht wird. Das bedeutet nicht, dass Homonegativität bei Mädchen kein Thema ist, jedoch zeigt sich hier eine Tendenz, welcher ich mit nachfolgender Arbeit unter anderem nachgehen möchte.

Ich war mit den verbalen Diskriminierungen gegenüber homosexuellen Menschen überfordert und wusste nicht, wie ich als Fachperson angemessen darauf reagieren sollte. Einerseits war ich wütend auf die Jugendlichen und konnte nicht nachvollziehen, wie eine solche Aversion gegenüber homosexuellen Menschen bestehen kann. Andererseits bemerkte ich, dass meine Arbeitskolleginnen und -kollegen einen aus meiner Sicht unbefriedigenden bis unangemessenen Umgang mit solch diskriminierenden Äusserungen pflegten.

Aus den vorgebrachten Gründen ist es mir ein persönliches Anliegen, in meiner Studienarbeit mögliche Gründe für Homonegativität und damit verbunden antihomosexuelle Gewalt bei Jugendlichen in Erfahrung zu bringen um dieses Phänomen besser zu verstehen. Ausserdem möchte ich Handlungsmöglichkeiten für einen angemessenen Umgang mit dieser Thematik seitens Fachpersonen der offenen Jugendarbeit zusammenfassend benennen.

### **1.2. Fragestellung und Inhalt**

In der folgenden Arbeit interessieren Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie so wie gesellschaftliche Geschlechterbilder und damit verbunden die Frage nach der sozialen Konstruktion, welche die Identitätsentwicklung von Jugendlichen massgeblich beeinflusst.

Die nähere Auseinandersetzung mit möglichen Gründen für Homonegativität im Jugendalter soll zu einem Verständnis der Problemlage führen und eine Basis für den zweiten Aspekt schaffen,

welcher in der Arbeit erörtert wird. Dieser bezieht sich auf Handlungsmöglichkeiten, welche sich für in der offenen Jugendarbeit tätige Fachpersonen ergeben, um auf Homonegativität und damit verbunden antihomosexuelle Gewalt seitens der Jugendlichen zu reagieren.

Die zu bearbeitende Fragestellung lautet demzufolge folgendermassen:

*Wie lässt sich Homonegativität im Jugendalter erklären und inwiefern können Fachpersonen der offenen Jugendarbeit angemessen darauf reagieren?*

## **2. Zentrale Begriffe**

---

Zur Schaffung eines besseren Verständnisses sowie einer Differenzierung der zentralen Begriffe werden diese im Folgenden näher definiert.

### **2.1. Homonegativität**

Unter Homonegativität werden ablehnende Einstellungen, Hass oder Angst gegenüber homosexuellen Menschen verstanden (Genderqualifizierungsoffensive, 2016, S. 30). Daraus entstehende soziale Auswirkungen zeigen sich in verschiedenen Formen antihomosexueller Gewalt. Diese äussern sich in Form von physischer, vor allem aber psychischer und verbaler Gewalt (Beratungsstelle courage, n.d.).

Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in der Fachliteratur oft der Begriff Homophobie statt Homonegativität verwendet wird. Der Begriff Homophobie wird jedoch von den Betroffenen kritisiert. Grund für diese Kritik ist das Suffix "-phobie", welches an klinisch-pathologisierende Reaktionen erinnert und die Tatsache, dass es sich dabei um aktive Feindlichkeit gegen homosexuelle Menschen handelt, verzerrt (Fixemer, 2016, S. 30). In vorliegender Arbeit wird deshalb bewusst mit dem Begriff Homonegativität, welche als Voraussetzung für verschiedene Formen antihomosexueller Gewalt verstanden wird, gearbeitet.

### **2.2. Jugendalter**

Laut Hurrelmann und Quenzel (2013) gilt die Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter als Jugendalter. Die Übergänge sind jedoch fließend und entsprechend ist es nicht möglich, aber auch nicht sinnvoll eine altersmässige Festlegung zu tätigen (S. 45). Grundsätzlich wird unter Jugendphase derjenige Lebensabschnitt verstanden, welcher sich von der Kindheitsphase durch einen deutlichen Sprung in der sozialen Kontakt- und Entspannungsfähigkeit als auch der Identitätsarbeit unterscheidet (S. 30). In vorliegender Arbeit wird trotzdem eine ungefähre altersmässige Eingrenzung vorgenommen, um der Beantwortung der Fragestellung gerecht zu werden. Unter Jugendalter wird vor allem die Phase der Pubertät

verstanden, welche bei Jugendlichen etwa ab 12 Jahren eintritt und zwischen 18 und 21 Jahren endet. Vor allem zwischen 12 und 17 Jahren erfolgt die Hochphase der Pubertät und damit einhergehend viele wichtige physische, psychische und soziale Veränderungen (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 45).

In den Ausführungen wird der Fokus auf Männer im eben genannten Alter gelegt. Grund dafür ist die in Kapitel 1.1. erläuterte Tendenz, dass Homonegativität in der Literatur als auch im Austausch mit Fachpersonen der Sozialen Arbeit besonders mit jungen Männern in Verbindung gebracht wird. Deshalb sind in der folgenden Arbeit beim Begriff Jugendliche oder Personen im Jugendalter vor allem männliche Jugendliche zwischen 12 und 21 Jahren zentral. Einige Ausführungen gelten jedoch für Männer wie auch für Frauen, weshalb jeweils erwähnt wird, welches Geschlecht explizit gemeint ist.

### **2.3. Fachpersonen der offenen Jugendarbeit**

Unter Fachpersonen der offenen Jugendarbeit werden in diesem Kontext Personen verstanden, welche in der offenen Jugendarbeit tätig sind. Dabei sind professionell ausgebildete als auch nicht-professionelle Personen gemeint.

Unter offene Jugendarbeit wird ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit verstanden, welcher einen sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag hat. Die offene Jugendarbeit grenzt sich insofern zum Bildungssystem ab, als dass sie ein ausserschulisches, nicht primär berufsbezogenes Arbeitsfeld darstellt (Thole, n.d., S. 5). Die Funktion dieses Berufsfeldes besteht grundsätzlich in der Begleitung und Förderung der Jugendlichen auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Dabei zeichnet sich die offene Jugendarbeit durch eine Vielzahl an Arbeitsformen aus, wie beispielsweise Jugendtreffpunkte, themenspezifische Projektarbeit oder aufsuchende Jugendarbeit (Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz, 2007, S. 3).

## **3. Jugendalter**

---

Die Lebensphase Jugend gilt aufgrund der vielen Veränderungsprozesse in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht als vulnerabel. Sie ist von besonderen Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben geprägt, welche zu Unsicherheiten und Überforderungen führen können. Durch die Geschlechtsreife, die sogenannte "Pubertät", kommt es bei Mädchen und Jungen zu einem abrupten Ungleichgewicht in der körperlichen, aber auch psychischen Entwicklung des Individuums. Um auf diese veränderten inneren und äusseren Bedingungen reagieren zu können, müssen neue Bewältigungsmuster und -strategien gefunden werden (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 26-27). Im Folgenden werden die vier Entwicklungsaufgaben nach Hurrelmann und Quenzel erläutert und anschliessend detailliert auf diejenige der Entwicklung

von einer Körper- und Geschlechtsidentität eingegangen, da diese für die Beantwortung der Fragestellung besonders relevant ist. Anschliessend werden die daraus folgenden Herausforderungen für Jugendliche benannt.

### 3.1. Entwicklungsaufgaben

Laut Hurrelmann und Quenzel (2013) werden unter Entwicklungsaufgaben kulturell und gesellschaftlich vorgegebene Anforderungen verstanden, welche an verschiedene Altersgruppen herangetragen werden. Diese Erwartungen werden von einem Grossteil der Mitglieder einer Gesellschaft geteilt und nehmen deshalb Bezug auf gesellschaftliche Normvorstellungen (S. 27-28). Die Entwicklungsaufgaben sind kulturabhängig, hängen alle sehr eng miteinander zusammen und bauen im Lebenslauf aufeinander auf. In der Lebensphase Jugend lassen sich folgende Entwicklungsaufgaben unterscheiden (S. 28-30):

1. *Qualifizieren:* Bei der Entwicklungsaufgabe "Qualifizieren" steht die Entfaltung von kognitiven und intellektuellen Fähigkeiten im Vordergrund. Es geht also darum, Wissen zu erwerben und anzuwenden sowie sich ein selbstverantwortliches Handeln anzueignen und dies im sozialen Kontext umzusetzen.
2. *Binden:* Jugendliche sind damit konfrontiert, mit der sich verändernden körperlichen und emotionalen Konstitution umzugehen und diese aktiv zu begleiten. Ausserdem gilt es, eine eigene Geschlechtsidentität zu entwickeln, sich von den Eltern abzulösen und eine hetero- oder homosexuelle Paarbeziehung als Voraussetzung für eine eigene Familiengründung aufzubauen.
3. *Konsumieren:* Die Entwicklung von sozialen Kontakten und die Schaffung eines sozialen Umfeldes stellt eine weitere Entwicklungsaufgabe für Jugendliche dar. Es werden Freundschaften zu Gleichaltrigen geknüpft und die Peers gewinnen in dieser Zeit an Bedeutung. Auch gilt es, einen eigenen, individuellen Lebensstil zu finden und den Umgang mit Entlastungsstrategien wie Freizeit- und Konsumangeboten, Genussmittel und Drogen adäquat zu gestalten.
4. *Partizipieren:* Schlussendlich steht die Entfaltung eines persönlichen Systems von Werten und ethischen Prinzipien an, welche eine Lebensorientierung ermöglichen.

Charakteristisch für das Jugendalter und den Prozess der Bewältigung von oben genannten Entwicklungsaufgaben ist eine unruhige, bewegte und unkontrollierte Such- und Tastphase, welche mit dem Eintreten ins "Erwachsensein" vorläufig beendet und abgeschlossen wird (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 31). Die Identitätsbildung als "Kontinuität des Selbsterlebens" ist dann möglich, wenn jede Entwicklungsaufgabe erfolgreich gemeistert wurde. Dann ist die

Suche nach dem eigenen Ich vorläufig zu einem ersten Ergebnis gekommen, was zu einem inneren Gefühl führt, als Mensch unverwechselbar und einzigartig zu sein (S. 80).

### **3.2. Entwicklungsaufgabe Binden: Ausgestaltung der Geschlechtsidentität**

Der Entwicklung der Körper- und Geschlechtsidentität und der Bindungsfähigkeit kommt in vorliegender Arbeit eine besondere Bedeutung zu. Mit dem Einsetzen der Pubertät gehen massgebliche Veränderungen der eigenen Gefühls- und Erlebniswelt bei Jugendlichen vonstatten. Die Geschlechtsreife ist also ein auslösendes Moment für das Jugendalter und geht vielfach mit Spannungszuständen für Jugendliche einher, welche es zu bewältigen gilt (Schäfers & Scherr, 2005, S. 81). Die sexuelle Entwicklung bedingt die Herausbildung einer spezifischen Geschlechtsidentität. Die emotionalen und körperlichen Veränderungen sowie die entstehenden sexuellen Bedürfnisse erfordern eine aktive Gestaltung der individuellen Geschlechtsrolle (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 85). Auf diesen Aspekt wird in Kapitel 4. näher eingegangen.

### **3.3. Herausforderungen**

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Jugendphase von emotionalen und sozialen Herausforderungen geprägt ist. Gleichaltrige gewinnen in dieser Zeit an Bedeutung und durch die Ablösung von den Eltern und/oder anderen Erwachsenen entstehen häufig Konflikte. Die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben nimmt einen Grossteil der Zeit und Energie von Jugendlichen in Anspruch. Jugendliche sind bei der Gestaltung ihres Alltags direkten Unsicherheiten ausgesetzt, da sich dauernd neue und unvertraute Situationen ergeben. Selbstvertrauen und das Gefühl von Selbstwirksamkeit als Ressource ist oft noch nicht vorhanden und muss sich erst noch entwickeln. Grundsätzlich gilt es also zu beachten, dass Jugendliche im Vergleich zu Erwachsenen unter einem höheren Entwicklungsdruck stehen. Auch persönliche und soziale Ressourcen spielen bei der Bewältigung von den vielen Anforderungen eine grosse Rolle (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 78-79).

## **4. Gesellschaftliche Normvorstellungen**

---

Die oben genannten körperlichen Veränderungen geschehen keineswegs abgesondert von der breiten Masse. Gesellschaftliche Normvorstellungen haben einen äusserst wichtigen Einfluss auf den Prozess der Aushandlung von der Geschlechtsidentität. Für männliche und weibliche Jugendliche steht eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Geschlechterbildern an so wie eine individuelle Verortung darin (King & Flaake, 2005, S. 11). Die bestehenden Geschlechternormen beschreibt Abraham dabei als "spezifische Begrenzung von Daseinsmöglichkeiten, weil sie uns als Mädchen oder als Frau, als Junge oder als Mann zur

Entfaltung einer bestimmten Seinsweise und einer bestimmten Auslegung des Ichs nötigen, andere Möglichkeiten aber ausschließen oder sozial nur schwer lebbar machen." (zitiert nach Quenzel, 2015, S. 60) Mit dem Eintritt in die Pubertät und den emotionalen sowie körperlichen Veränderungen beginnt auch die aktive Bemühung, Zugang zu einer Geschlechtsrolle zu übernehmen. Dabei werden Männlichkeit und Weiblichkeit gelebt und gesellschaftlich hergestellt. Die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter ist für Jugendliche von elementarer Bedeutung, da sie Auswirkungen auf Empfinden und Verhalten so wie gesellschaftliche Chancen und Erwartungen hat (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 84-85). Es stellt sich also die Frage, welche Normalitätsstrukturen in einer Gesellschaft bestehen und in welchem Ausmass diese die Identitätsentwicklung von Jugendlichen lenken.

Im folgenden Kapitel wird zunächst das System der Heteronormativität dargelegt. Dies soll als Basis für die darauffolgenden Ausführungen dienen, welche in engem Zusammenhang mit der Heteronormativität stehen. Dazu gehören der Mechanismus von Othering-Prozessen und die Relevanz sozialer Anerkennung. Anschliessend wird detaillierter auf die Grundzüge männlicher Sozialisation eingegangen, um die Hintergründe von antihomosexueller Gewalt bei männlichen Jugendlichen zu verstehen.

#### **4.1. Heteronormativität**

Die Heteronormativität beschreibt eine gesellschaftlich erzeugte Norm, welche als strukturierendes Prinzip auf zwei Ebenen wirkt. Einerseits auf dem Konzept der zweiteiligen Geschlechterteilung, wobei sich diese Geschlechter körperlich und sozial eindeutig voneinander unterscheiden (Ziegler, 2008, S. 13). Eine Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter gilt als normal und zwar diejenige, bei der das anatomische Geschlecht mit der sozial konstruierten Geschlechtsidentität (Gender) übereinstimmt. Zudem ist eine sexuelle Orientierung, welche jeweils auf das andere Geschlecht ausgerichtet ist (Heterosexualität), die Regel (Queer Lexikon, 2014). Das System der Heteronormativität ist in den Vorstellungen der Menschen, die gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Institution der Familie und vieles mehr tief verankert und bestimmt also, wer und was in einer Gesellschaft als normal gilt (Ziegler, 2008, S. 13).

Dieses System der Heteronormativität wird von interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen, welche sexuelle Identitäten und Geschlechter untersuchen (sog. Queer- und Gender studies), stark kritisiert. Grund dafür ist der ideologische Ansatz und das damit verbundene Vorschreiben des Geschlechtes und der sexuellen Orientierung an die Mitglieder einer Gesellschaft. Die Vielfalt des menschlichen Lebens hat in dem Konzept der

Heteronormativität keinen Platz, was Privilegien für diejenigen erzeugt, welche sich der Norm entsprechend verhalten und alle anderen diskriminiert (Queer Lexikon, 2014).

Trotzdem die heutige, spätmoderne Gesellschaft zunehmend von Offenheit und Toleranz geprägt ist, ist geniesst das Prinzip der Heteronormativität immer noch den Status der Dominanz (Ziegler, 2008, S. 13). Es muss deshalb als Rahmenbedingung für das Aufwachsen von Jugendlichen betrachtet werden und hat zur Folge, dass gleichgeschlechtliche Lebensweisen oft als Tabus gelten und nicht selbstverständlich zum Thema gemacht werden. Dies betrifft auch die diversen Institutionen, mit welchen Jugendliche in ständiger Interaktion stehen (beispielsweise das Bildungswesen als auch die diversen Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit). Solch eine Tabuisierung bringt- im Gegensatz zu der Norm entsprechenden heterosexuellen Jugendlichen- weder Rollenmodelle noch Vorbilder für nicht-heterosexuelle Lebensweisen hervor (Höblich, 2014, S. 43-44). Eine nicht-heterosexuelle Lebensweise gilt entsprechend als unnormal und die vorherrschende, gesellschaftliche Heteronormativität gibt den Jugendlichen, welche mit der Ausgestaltung der Geschlechtsidentität konfrontiert sind, vor wie diese zu sein hat.

#### *4.1.1. Der Mechanismus von Othering- Prozessen*

Orientierungen an Kategorien, wie sie die Heteronormativität erschafft, bringen immer auch Ausschlussmechanismen mit sich. Das Konzept Othering beschreibt solche Mechanismen als "Fremd-machen" und meint damit den Prozess der Hervorhebung von eigenen Identitätsmerkmalen durch die Abwertung und Distanzierung anderer, fremder, negativ bewerteter Merkmale. Somit entsteht eine Differenzierung der sich zugehörigen Gruppe von anderen Gruppen (Fixemer, 2016, S. 29-30).

Das Konzept des Othering ging aus der postkolonialen Theoriebildung hervor und wurde vor allem durch Edward Said und sein zentrales Werk "Orientalism" (1978) geprägt. Ursprünglich beschäftigte sich die Theorie vor allem mit Prozessen des Fortwirkens kolonialer Verhältnisse in postkolonialen Gesellschaften, heute gewinnt das Konzept jedoch in migrationspolitischen Fragen und der kritischen Rassismusforschung eine immer bedeutendere Rolle (Riegel, 2016, S. 51-52). Die Analyse von Othering- Prozessen soll dazu dienen, die bestehenden und sich aufrechterhaltenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft zu analysieren (S. 52).

Said hielt fest, dass eine Konstruktion des Anderen getätigt wird, um dieses als komplementärer Gegenpart von einem "Wir" zu unterscheiden. Die Definition des Anderen dient also dazu, das

Eigene und Normale zu definieren. Eine solche Konstruktion basiert auf ungleich bewerteter, binärer Gegensatzpaare wie beispielsweise "rational-irrational" oder "männlich-weiblich". Man konstruiert sozusagen das Andere als Negativfolie, welches von der Normalität abweicht und mit Mängeln besetzt ist. Dahinter steckt der Versuch, diese anderen Anteile an einer Position festzuschreiben, welche nichts mit einem selbst zu tun haben (zitiert nach Riegel, 2016, S. 52). Diese Prozesse führen zu einer Absicherung der eigenen, privilegierten Position, aber auch der sozialen Ordnung. Die Normalität ist dabei gesellschaftlich konstruiert, wird jedoch als selbstverständlich erachtet und gilt als Referenzpunkt (Riegel, 2016, S. 53).

Auch in der bestehenden Heteronormativität und der damit verbundenen binären Geschlechterkonstruktion wird solch ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis wirksam (Riegel, 2016, S. 55). Folglich lässt sich Homonegativität und damit verbunden antihomosexuelle Gewalt mit dem Hintergrund des Othering erklären. Homosexualität gilt im Vergleich zur Heterosexualität als nicht normal und wird entsprechend abgewertet, in dem es entweder auf besondere Art und Weise sichtbar gemacht, also hervorgehoben oder unsichtbar gemacht und tabuisiert wird (Höblich, 2014, S. 44).

#### *4.1.2. Die Relevanz sozialer Anerkennung und Abgrenzung*

Studien zeigen, dass geschlechternormatives Verhalten sozial anerkannt und mit Bestätigung einhergeht, währendem Verhalten, welches von traditionellen Geschlechternormen abweicht, sanktioniert wird (Quenzel, 2015, S. 60). In einer US-amerikanischen Studie von Smith und Leaper stellte sich heraus, dass Genderkonformität bei Jugendlichen zu einem hohen Selbstwertgefühl führt, während dem selbst wahrgenommene Abweichungen von typischen Geschlechternormen tendenziell mit einem schlechten Selbstwertgefühl einhergehen.

Bei diesem Prozess spielen die Mitglieder von Peers, mit welchen Jugendliche verkehren und sich identifizieren, eine wesentliche Rolle. Deren Anerkennung trägt wesentlich zu der Qualität des Selbstwertgefühls von Jugendlichen bei (zitiert nach Quenzel, 2015, S. 60). Böhnisch (2013) geht noch einen Schritt weiter und beschreibt den Prozess des "doing Gender" in einer geschlechtshomogenen Weise, also die permanente, alltägliche Konstruktion einer geschlechtsspezifischen Rolle, als eine konkrete Form der Bewältigung von Jugendlichen mit dem Versuch, einen stabilen Selbstwert und das Gefühl von Selbstwirksamkeit zu erlangen (S. 82-83). Beachtet man die Tatsache, dass die Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens, wie in Kapitel 3.3. erläutert, eine zentrale Aufgabe im Jugendalter darstellt, ist es relevant, diesen Prozess der Herstellung geschlechtsspezifischer Rollen und die damit verbundene soziale Anerkennung zu berücksichtigen.

Ausserdem unterscheidet sich die Entwicklung der männlichen Identität von der weiblichen. Laut Brutsaert, Toomey, McGuier & Russell stellen Männer ihre Identität vor allem über die Abgrenzung von allem Nichtmännlichen her. Unter Nichtmännlich werden in diesem Alter einerseits Mädchen, aber vor allem auch Jungen, welche in irgendeiner Form von gängigen Vorstellungen der Maskulinität abweichen, verstanden (zitiert nach Quenzel, 2015, S. 61-62). Homosexuelle Männer entsprechen diesen Vorstellungen nicht. Connell beschreibt den Grund dafür wie folgt:

Die patriarchale Kultur hat eine sehr simple Erklärung für schwule Männer: es fehlt ihnen an Männlichkeit. (. . .) Die Vorstellung von der fehlenden Männlichkeit hat ihre Grundlage offensichtlich in der in unserer Kultur vorherrschenden Meinung über das Mysterium der Sexualität: Gegensätze ziehen sich an. Wenn jemand von Männlichkeit angezogen wird, dann muss diese Person weiblich sein – und wenn es ihr Körper nicht ist, dann eben irgendwie ihre Psyche. Diese Argumentation ist nicht sehr stimmig (. . .), aber omnipräsent. Entsprechend verursacht sie bei schwulen Männern Verunsicherung bezüglich ihrer Männlichkeit. (2015, S. 203)

Diese Konnotation von Homosexualität mit Weiblichkeit kann als Hintergrund für antihomosexuelle Äusserungen und Beschimpfungen und damit vor allem als Herstellung der eigenen, männlichen Geschlechtsidentität verstanden werden (Quenzel, 2015, S. 61-62).

## **4.2. Grundzüge männlicher Sozialisation**

Sucht man nach den Gründen der männlichen Abgrenzung von allem Nichtmännlichen, ist es zwingend notwendig, die männliche Sozialisation und damit verbundene Erklärungsansätze der Geschlechterwerdung zu untersuchen. Deshalb wird im Folgenden das entwicklungspsychologische Konzept der Identifikation näher beleuchtet. Es soll an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, dass aufgrund des beschränkten Umfangs der Arbeit dieser sehr komplexer Aspekt nicht in allen Einzelheiten erklärt wird.

### *4.2.1. Das entwicklungspsychologische Konzept der Identifikation*

Dem psychologischen Konzept der Identifikation wird bei der Entwicklung der Geschlechtsidentität eine grosse Bedeutung beigemessen. Lacan (1991) beschreibt die Identifikation im psychologischen Sinne als eine durch ein Bild ausgelöste Verwandlung beim Individuum (zitiert nach Paulus, 2015, S. 73). Dabei unterscheidet sich die männliche Herstellung der Geschlechtsidentität massgeblich von der weiblichen. Dieser Unterschied wird im Folgenden näher ausgeführt.

Benjamin legt dar, dass sich Jungen, anders als Mädchen, früher aus der engen Beziehung zu der Mutter lösen müssen um den Zugang zu einer männlichen Geschlechtsidentität zu finden (zitiert nach Böhnisch, 2013, S. 92). Die Suche nach der männlichen Geschlechtsidentität erfordert also zu Beginn eine Ablösung von der Mutter und wird anschliessend durch das starke Verlangen nach dem "männlichen" Vater bestimmt. Dabei ist nicht zwingend der biologische Vater gemeint, auch eine vergleichbare männliche Bezugsperson kann als Orientierung für den Jungen dienen. Prozesse der Identitätsbildung laufen in erster Linie über die Alltagsidentifikation ab. Die Tatsache jedoch, dass diese männliche Bezugsperson nach wie vor nicht so stark an der häuslichen, alltäglichen Beziehungsarbeit beteiligt ist, erschwert es dem Jungen, eine ganzheitliche Alltagsidentifikation mit vorhandenen Stärken und Schwächen, welche zum Menschsein an sich dazugehören, zu erhalten. Oft sind diese Stärken und Schwächen des Vaters für den Jungen unsichtbar, was dazu führt, dass ihm ein einseitiges, idealisiertes Männerbild vermittelt wird. Die weiblichen Gefühlsanteile, welche der Junge selbstverständlich in sich trägt, kann er immer weniger ausleben, was zu einer Idealisierung des Mannseins und einer Abwertung der weiblichen, "schwachen" Anteile führt. Es fehlt dem Jungen also eine alltägliche, männliche Vorbildfunktion, welche in seiner unmittelbaren Umgebung präsent ist. Dieses idealisierte, einseitige Bild des Mannseins wird durch die Medien noch verstärkt und verfestigt (Böhnisch, 2013, S. 92-94).

Das Fehlen des Vaters oder einer anderen vergleichbaren Bezugsperson als männliches Identifizierungsangebot führt dazu, dass der Junge seine Geschlechtsidentität nach dem Prinzip der Umweg-Identifikation erlangt (Paulus, 2015, S. 73). Dieser Begriff wurde von der Soziologin Hagemann-White eingeführt und besagt, dass sich ein Junge statt mit dem männlichen, über das nicht- männliche identifiziert, es sich also um eine negative Identifikation handelt. Die Folge davon ist die Abwertung von allem, was als weiblich gilt und eine entsprechende Überbewertung des Männlichen (zitiert nach Paulus, 2015, S. 73).

Gemäss Schreckeis (2000) haben nach dieser entwicklungspsychologischen Theorie Jungen einen schwierigeren Weg bei der Herstellung der Geschlechtsidentität vor sich, da sie sich zuerst von der Mutter als Identifikationsfigur ablösen müssen, um dann zum väterlichen Identifikationsobjekt übergehen zu können. Sie müssen also eine Ent-identifizierung von der Mutterfigur leisten, welche dem Jungen bislang jegliche Bedürfnisbefriedigung geboten hatte und Sicherheit vermittelte. Die ersten prägenden Erfahrungen bezüglich der Geschlechtsidentität werden also in der Kindheit gelegt. Im Jugendalter kommt es dann schlussendlich zu deren endgültigen Ausgestaltung (S. 196). Die Jugendzeit kann also für

Männer als "zweite Chance" in deren Entwicklung zum Mann angesehen werden (Böhnisch, 2013, S. 100).

#### 4.2.2. Kritik am Erklärungsansatz des Identifikationsmodells

Das Identifikationsmodell wird von der Autorin insofern kritisiert, als dass es die heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen, insbesondere den Wandel von Familien und Lebensformen, ungenügend berücksichtigt. Es gibt heutzutage einige Eltern, welche sich die Kindererziehung teilen, entsprechend stehen den Kindern auch jeweils zwei unterschiedliche Rollenmodelle zur Identifikation zur Verfügung. Auch nichtkonventionelle Lebensformen, beispielsweise Patchwork Familien und alleinerziehende Elternteile, werden nach diesem Erklärungsmodell ausgeschlossen. Paulus stellt bei der Begründung hierfür das Modell in den Zusammenhang der Heteronormativität und beschreibt, dass das Identifikationsmodell auf einer binären Geschlechterteilung basiert. Der heteronormative Mechanismus wird hier also nicht bloss ersichtlich, die Theorie der Identifikation schliesst selber jegliche von der heterosexuellen Norm abweichenden Geschlechtsidentitäten aus (Paulus, 2015, S. 75). Es soll also an dieser Stelle betont werden, dass der Autorin eine tendenziell einseitige Betrachtung des Gegenstandes bewusst ist. Auch besteht hierbei die Gefahr der Kategorisierung von Männern und deren angeblicher Konstante von Stärke und Negierung von Schwäche. Jedoch zeigen aktuelle Statistiken, dass in Paarhaushalten nach wie vor die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung bei der Frau liegt und die Männer nach der Geburt oft diejenigen sind, welche weiterhin der Erwerbsarbeit nachgehen (Bundesamt für Statistik Sektion Demografie und Migration, 2017). Ausserdem wird sichtbar, dass der Frauenanteil beim Personal in Bildungsinstitutionen im Schuljahr 2015/16 durchschnittlich 61% ausmachte, wobei Frauen auf der Primarstufe mit 75% klar übervertreten sind (Bundesamt für Statistik Sektion Bildungsprozesse, 2017). Es wird deutlich, dass vor allem Frauen in den ersten Jahren der Entwicklung von Kindern als Identifikationsangebot fungieren und Männer untervertreten und tendenziell wenig sichtbar sind. Insofern lässt sich daraus folgern, dass nach wie vor grösstenteils Frauen in den ersten Entwicklungsjahren von Kindern präsent sind und deshalb vielen Jungen der Mann als umfassendes, alltägliches Identifikationsangebot fehlt.

## 5. Umgang mit Homonegativität bei Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit

---

Die Funktion des Arbeitsfeldes der offenen Jugendarbeit wurde in Kapitel 2.3. bereits kurz erwähnt. Sie soll aber hier für eine bessere Veranschaulichung und Deutlichmachung der hohen Relevanz von Handlungsbedarf gegenüber antihomosexueller Gewalt bei Jugendlichen verdeutlicht werden.

### **5.1. Funktion und rechtliche Grundlagen der offenen Jugendarbeit**

Die Soziale Arbeit fungiert als Rahmenkontext für das Arbeitsfeld der offenen Jugendarbeit und versteht sich traditionell, aber nach wie vor als Unterstützungsinanz für sozial Benachteiligte und von Desintegration Betroffene (Riegel, 2016, S. 93). Die offene Jugendarbeit zielt darauf ab, Jugendliche in die Prozesse der Gesellschaft partnerschaftlich zu integrieren. Damit gehen Aspekte einher wie das Aufbauen eines Selbstwertes, die Stärkung von Ressourcen und vor allem die Begleitung auf dem Weg zur Selbstständigkeit (Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz, 2007, S. 3).

Das Arbeitsfeld der offenen Jugendarbeit stützt sich auf eidgenössische Rechtsgrundlagen wie die Bundesverfassung, das Jugendförderungsgesetz, der Berufskodex des Schweizerischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit und kantonale, rechtliche Vorgaben (Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz, 2007, S. 3). Art. 2 des Kinder- und Jugendförderungsgesetz vom 30. September 2011 (KJFG; SR 446.1) beschreibt den Zweck der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen damit, diese in ihrem Wohlbefinden zu fördern, sie in der Entwicklung zu verantwortungsbewussten Personen zu unterstützen und dazu beizutragen, dass diese sich sozial, politisch und kulturell integrieren können. Zudem konkretisiert der schweizerische Berufsverband der Sozialen Arbeit Aspekte zur Sozialen Gerechtigkeit, insbesondere die Verpflichtung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit zur Zurückweisung von Diskriminierung folgendermassen:

Diskriminierung, sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischem Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischem Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion, kann und darf nicht geduldet werden. (Avenirsocial, 2010, S. 9)

### **5.2. Handlungsbedarf aus Sicht der Betroffenen**

Aus den vorangehenden Ausführungen lässt sich folgern, dass es als Fachperson der Sozialen Arbeit in der offenen Jugendarbeit zwingend notwendig ist, auf diskriminierende Äusserungen von Jugendlichen bezüglich der sexuellen Orientierung zu reagieren. Hafenecker legt dar, dass Diskriminierungserfahrungen mit einer Vielzahl möglicher Folgen in der emotionalen und gesundheitlichen Entwicklung von Individuen verbunden sind und Identitätsprobleme nach sich ziehen können (2013, S. 114). Der Sinn und Zweck der offenen Jugendarbeit besteht darin, die Jugendlichen in Ihrer Entwicklung zu unterstützen, was jedoch erschwert wird, wenn ihnen aus Angst vor Ausgrenzung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung der Zugang zu Angeboten der offenen Jugendarbeit erschwert wird (Höblich, 2014, S. 45).

### 5.3. Dekonstruktion von heteronormativem Denken zur Anerkennung von Vielfalt

Es ist nicht nur aus Sicht der von Diskriminierung Betroffenen notwendig zu intervenieren, sondern auch damit die bestehenden, gesellschaftlichen heteronormativen Normen dekonstruiert werden und deren Einfluss auf die Identitätsentwicklung von Jugendlichen abgeschwächt werden kann. Dabei soll nicht das Ziel im Vordergrund stehen, jegliche Kategorisierungen und Stereotype abzubauen um somit völlige Gleichheit zu schaffen. Einerseits wäre dies nicht realisierbar, andererseits hat ein gewisses kategoriales Denken einen wichtigen Nutzen für die Menschen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 34). Normen haben eine wichtige, gesellschaftliche Funktion, weil sie eine gewisse Orientierung bieten und eine Selbstpositionierung möglich machen. Insofern sind sie beim Prozess der Identitätsentwicklung von Belang und tragen zu deren Stabilisierung bei (S. 23). Jedoch schränken sie zugleich Denk- und Handlungsmuster ein (S. 32). Dies zieht negative Folgen nach sich, wenn diese Kategorisierungen "Vielfalt und Individualität vergessen lassen und zu Ausschluss führen." (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 23)

Dekonstruktion von heteronormativem Denken strebt ein Aufweichen von starren, sozial konstruierten Normen an, um damit den Blick für neue Möglichkeiten zu öffnen. Ein Infrage Stellen der Heteronormativität in all ihren Facetten führt zu mehr Akzeptanz von jeglichen bestehenden sexuellen Neigungen und Geschlechtsidentitäten. Dadurch erweitert sich die individuelle Denkweise als auch der Bereich der Möglichkeiten und eine Abwertung des Anderen wird überflüssig. Was daraus folgt, ist die Anerkennung und Berücksichtigung von sexueller Vielfalt (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 34).

### 5.4. Handlungsmöglichkeiten für Fachpersonen der offenen Jugendarbeit

Nachdem in den letzten beiden Kapiteln erörtert wurde, inwiefern und in welchen Teilaspekten es notwendig ist auf Homonegativität und antihomosexuelle Gewalt seitens der Jugendlichen zu reagieren, sollen nun konkretere, in der Praxis erprobte und sich bewährende Interventions- und Handlungsmöglichkeiten aufgelistet und erläutert werden.

1. Homonegativität und damit verbunden abwertende Äusserungen gegenüber homosexuellen Menschen unter anderem als Signal für mangelnde Anerkennung und Unterstützung erkennen und wahrnehmen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 19).

Es ist von zentraler Bedeutung, die Hintergründe von Homonegativität bei Jugendlichen zu verstehen. Dies liefert den Grundstein für jegliche adäquate Intervention. Höblich (2014) benennt eine deutliche No-Tolerance-Strategie gegenüber Homonegativität als richtiges Verhalten, da es

aus Sicht der Betroffenen zu einem höheren Wohlbefinden und leichterem Zugang zu den Angeboten der offenen Jugendarbeit beiträgt (S. 46). Grundsätzlich lässt sich gegen eine solche Haltung nichts einwenden, jedoch ist diese Intervention allein mangelhaft, da sie die hinter dem antihomosexuellen Verhalten liegenden Ursachen nicht bearbeitet. Es ist zwingend, die Hintergründe von Homonegativität zu beachten. Zusammenfassend gehören bei Jungen einerseits die männliche Sozialisation (Schreckeis, 2000, S. 196) und bei Jugendlichen generell der Wunsch nach Zugehörigkeit, sozialer Anerkennung und Orientierung dazu (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 19). Diese sind vor dem Hintergrund der bestehenden Heteronormativität und den mit den Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen verbundenen Herausforderungen nachvollziehbar. Gemäss der NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt und Jugendhilfe (2015) gilt es, die Unsicherheiten von Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit in den Blick zu nehmen und ihnen diesbezüglich Räume zu bieten, in denen sie Selbstwirksamkeit und Anerkennung erfahren können. Eine von Akzeptanz und Verständnis geprägte Atmosphäre trägt dazu bei, den Jugendlichen neue und andere Wege zu ermöglichen, um ihre inneren Konflikte und Unsicherheiten zu befriedigen (S. 21). Eine blosse No-Tolerance-Strategie hingegen führt tendenziell dazu, dass sich Widerstände verhärten und eine mögliche Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen und Fachpersonen mit dem Thema Homosexualität erschwert wird (Fixemer, 2016, S. 32).

2. Reflexion der grösstenteils übernommenen Ansichten anregen und neben scheinbaren Unterschieden auch Gemeinsamkeiten betonen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S 19).

Es ist grundlegend, eine Reflexion bei den Jugendlichen, welche antihomosexuelle Gewalt ausüben, anzuregen um ein Infrage stellen der durch die individuelle Sozialisation und gesellschaftlicher Vorstellungen übernommenen Vorstellungen und Ansichten zu erzielen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S 19). Die Hintergründe von Homonegativität als Fachperson wahrzunehmen und zu erkennen dient hierzu als Basis, da dies einerseits zu einer individuellen, fachlich reflektierten Haltung führt und andererseits eine optimale Unterstützung der Reflexion der Jugendlichen ermöglicht.

Die Reflexion kann durch die Vermittlung von neuem Wissen, Perspektivübernahmen und der Betrachtung von eigenen Ungleichheitserfahrungen in Gang gesetzt werden (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S 19). Durch das Erfragen von individuellen Ausgrenzungserfahrungen und damit verbundenen Verletzungen können empathische Zugänge zum Thema Homosexualität geschaffen und antihomosexuelle Äusserungen hinterfragt werden (Fixemer, 2016, S. 33). Wichtig hierbei ist ausserdem, neben den vermeintlichen Unterschieden zu homosexuellen Menschen auch unbedingt Analogien

aufzuzeigen und sichtbar zu machen. Dies kann zu einer flexibleren Urteilsfähigkeit der Jugendlichen führen, welche wiederum eine Förderung und Akzeptanz von sexueller Vielfalt zum Ergebnis hat (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 19).

3. Position beziehen, intervenieren und das Thema aufgreifen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 20).

Wie bereits erwähnt, ist eine verständnisvolle und akzeptierende Haltung den Jugendlichen gegenüber von grosser Bedeutung. Dies schliesst aber nicht aus, bei diskriminierenden Äusserungen klar Position zu beziehen und zu intervenieren. Vielmehr stehen diese beiden Aspekte in Zusammenhang. Es ist unbedingt nötig, bei antihomosexueller Gewalt einzugreifen und die eigene Haltung diesbezüglich in Ich-Botschaften zu vermitteln. Dies wiederum soll aber bestenfalls mit dem Angebot einer ernsthaften, thematischen und reflektierenden Auseinandersetzung im Gespräch einhergehen (Fixemer, 2016, S. 32). Je öfter und intensiver die Auseinandersetzung mit dem Thema realisiert werden kann, desto höher ist die Chance für Reflexionen. Homosexualität stellt für die meisten Jugendliche ein sehr sensibles Thema dar. Dieser Sensibilität gerecht zu werden erfordert von den Fachpersonen der offenen Jugendarbeit ein grosses Fingerspitzengefühl. Die Wahrscheinlichkeit zur Reflexion wird durch eine von Freiwilligkeit und Offenheit geprägte Atmosphäre deutlich erhöht. Auch ein respektvoller und wertschätzender Umgang mit den Jugendlichen, insbesondere im Hinblick auf persönliche Grenzen, ist Voraussetzung für eine ernsthafte Auseinandersetzung (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 21).

Hier wird deutlich, wie zentral es ist, als Fachperson zu den Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit eine tragbare Arbeitsbeziehung aufzubauen. Cloos, Köngeter, Müller & Thole (2007) beschreiben die Eigenart der offenen Jugendarbeit damit, dass sich das Engagement der Jugendarbeitenden in einem ständigen Spannungsfeld zwischen Alltäglichkeit und Professionalität bewegt. Das offene Setting und die Freiwilligkeit haben einen bedeutenden Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zu den Jugendlichen (S. 19). Deshalb muss an dieser Stelle betont werden, dass der Prozess der Etablierung von Arbeitsbeziehungen zwischen Fachpersonen der offenen Jugendarbeit und den Jugendlichen sehr viel Zeit beansprucht. Zudem muss jederzeit damit gerechnet werden, dass die Beziehung abgebrochen wird oder eine andere Form erhält (S. 239-241). Die Qualität der Beziehung zu den Jugendlichen beeinflusst demnach auch die Möglichkeit zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit diesem sensiblen und persönlichen Thema der Homosexualität. Dies muss in der Praxis unbedingt berücksichtigt werden.

4. Irritationen bieten und Selbstverständlichkeiten hinterfragen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 34).

Auch kann es wirksam sein, als Fachperson Selbstverständlichkeiten, welche von den Jugendlichen geäußert werden (beispielsweise in Bezug auf heterosexuelle Beziehungen) immer wieder zu hinterfragen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 34). Jedoch sollte es nicht darum gehen, zu moralisieren, sondern vielmehr Stereotype und gängige Heterosexualitätsnormen neugierig infrage zu stellen um so abermals bei den Jugendlichen eine Reflexion anzuregen (Fixemer, 2016, S. 32). Auch Irritationen zu bieten, indem man beispielsweise "komische" Fragen stellt oder einen Witz über heterosexuelle Personen macht, kann diesbezüglich geeignet sein (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 20). Selbstverständlich soll dies nicht zu noch mehr Diskriminierungen führen, sondern lediglich Ansatzpunkt für das Gespräch mit den Jugendlichen sein. So soll die Heterosexualitätsnorm mit den Jugendlichen thematisiert und mit ihnen gemeinsam mögliche Alternativen besprochen werden. Dabei soll darauf geachtet werden, stabilisierende, gesellschaftliche Strukturen und die individuellen Anpassungsleistungen zu diskutieren und nicht Homosexualität als Sonderfall zu beschreiben um diesbezüglich Toleranz bei den Jugendlichen zu fordern (S. 20).

5. Persönlichen Kontakt mit homosexuellen Menschen ermöglichen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 23).

Beim Abbau von Vorurteilen gegenüber homosexuellen Menschen ist zudem der persönliche Kontakt mit der "Fremdgruppe" wichtig. Durch gemeinsame Aktivitäten mit einer homo-, bi-, oder transsexuellen Jugendgruppe wird eine Sensibilisierung von Jugendlichen gefördert. Dies führt dazu, dass die Individualität von Jugendlichen, ungeachtet der sexuellen Orientierung, wahrgenommen wird und dadurch Stereotype und pauschale, negative Ansichten hinterfragt werden. Auch fördert der persönliche Kontakt die Empathie gegenüber "Fremdgruppen" zugeordneter Personen (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 23).

Aus Sicht der Autorin ist bei dieser Intervention jedoch bestmöglich zu gewährleisten, dass die persönliche Integrität der Jugendlichen nicht verletzt wird. Die "Fremdgruppe" soll nicht als Mittel zum Zweck genutzt werden und demnach schweren Diskriminierungen ausgesetzt sein. Dies setzt voraus, dass Homonegativität bei Jugendlichen vorab auf andere Arten (Punkt 1- 4) bearbeitet und nicht in einem ersten Schritt die Kontaktintervention zu von Diskriminierung Betroffenen in Angriff genommen werden soll. Zudem ist gemäss der NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt und Jugendhilfe (2015) zu beachten, dass bei einem persönlichen Kontakt gemeinsame Aktionen mit einem gemeinsamen Ziel (beispielsweise die Zubereitung eines

Abendessens) im Vordergrund stehen sollen, damit die Jugendlichen auf Augenhöhe kooperieren können. Wettbewerbe (beispielsweise ein Fußball Turnier) sind für den ersten Kontakt wenig geeignet. Auch wichtig ist, dass Fachpersonen diese Aktivitäten gut begleiten und unterstützen (S. 23).

6. Gesellschaftliche Symbolwelten mit nicht heterosexuellen Lebensformen erweitern (NRW Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 32).

Heteronormativität wird im Alltag selten als gesellschaftliche Norm wahrgenommen und erscheint somit auch nicht hinterfragbar. Der Grund für diese Stabilität liegt in der festen Verankerung von gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten, welche durch lange Traditionen erfolgte. Auf der Ebene der Strukturen wird dies beispielsweise durch nach Geschlechter getrennte Toiletten sichtbar (NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe, 2015, S. 32). Unter Symbolwelten werden gesellschaftliche Bilder und Ideale verstanden, wie sie beispielsweise über die Medien verbreitet werden. Diese gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten werden häufig unreflektiert internalisiert, was dazu führt, dass die eigene Identität und damit verbunden auch die individuelle Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsstruktur nach diesen Strukturen und Symbolwelten ausgerichtet wird. So werden diese dauernd reproduziert und gleichzeitig negiert. Aus diesem Grund ist es von grosser Bedeutung, solche Strukturen und Symbolwelten zu hinterfragen und neue Symbole und Bilder zu produzieren, indem beispielsweise in Kinderbüchern gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen ebenso abgebildet werden wie heterosexuelle Partnerschaften (S. 33). In der offenen Jugendarbeit können die Symbolwelten von nicht heterosexuellen Lebensformen durch Poster, Flyer, Literatur, Filme oder Workshops erweitert werden (Fixemer, 2016, S. 31). Diese Sichtbarkeit bietet zudem die Möglichkeit für Reflexionen und Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen. So können heteronormative Strukturen dekonstruiert und eine sexuelle Vielfalt gefördert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine häufige Konfrontation mit dem Thema Homosexualität und Heteronormativität in Form von gemeinsamen Reflexionen und Gesprächen den Jugendlichen dazu verhelfen kann, ihre Aussagen und Ansichten zu hinterfragen. Die Auseinandersetzungen sollten jedoch auf Wertschätzung und Akzeptanz basieren und nicht in aufdringlicher und belehrender Weise erfolgen, da dies Widerstände auf Seiten der Jugendlichen zur Folge hat und so ein ehrlicher Dialog mit den Jugendlichen erschwert wird. Die erläuterten Interventionsmöglichkeiten können schlussendlich dazu führen, dass bestehende heteronormative Strukturen dekonstruiert werden, eine grössere sexuelle Vielfalt ermöglicht wird und so die Homonegativität bei Jugendlichen nachlässt.

### 5.5. Haltung der Fachkräfte

Neben den konkreten Handlungsmöglichkeiten, welche Fachkräften der offenen Jugendarbeit zur Verfügung stehen, spielt im Umgang mit Homonegativität bei Jugendlichen deren fachliche Kompetenz und professionelle Haltung eine entscheidende Rolle. Perels (2006) beschreibt Gründe dafür, dass in vielen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sexuelle und geschlechtliche Vielfalt kaum berücksichtigt wird und entsprechend inadäquate Reaktionen auf homonegatives Verhalten seitens der Jugendlichen folgen. Viele Fachkräfte hegen die Befürchtung, einerseits Intimes zum Thema preisgeben zu müssen und andererseits selbst mit Homosexualität in Verbindung gebracht zu werden (S. 56). Es ist deshalb zwingend notwendig, sich eigene Vorurteile und Stereotype zuzugestehen und diese fortwährend zu reflektieren. Eine entsprechende Vorurteilsbewusstheit und Wissen über die eigenen, geschlechtlichen und sexuellen dualistischen Normierungen fördern einen reflektierten und sensiblen Umgang mit dem Thema der sexuellen Vielfalt (Fixemer, 2016, S. 31). Auch verfügen viele Fachkräfte oft nicht über genügend spezifisches Fachwissen zum Thema und es fehlen ihnen Kompetenzen im Umgang mit homonegativen Äusserungen (Höblich, 2014, S. 46). Insofern ist eine entsprechende Fortbildung, das Wissen und in Anspruch nehmen von fachlichen Kooperationspartnern und Beratungsstellen von grosser Relevanz. Auch kollegiale Beratungen verhelfen bei Unsicherheiten zu einer höheren Sensibilität und führen dazu, dass Fachpersonen der offenen Jugendarbeit kompetent auf Homonegativität reagieren können (Fixemer, 2016, S. 32).

## 6. Ergebnisse

---

Die dargelegten Zusammenhänge zwischen der Eigenart des Jugendalters, den bestehenden heteronormativen gesellschaftlichen Strukturen, den damit verbundenen Mechanismen von Othering-Prozessen und der Relevanz sozialer Anerkennung bieten der Leserin und dem Leser einen ersten Zugang zu den Ursachen von Homonegativität bei Jugendlichen. Die zusätzlichen entwicklungspsychologischen Ausführungen über die männliche Sozialisation zeigen ausserdem auf, inwiefern sich die männliche Entwicklung von der weiblichen unterscheidet und in welchem Zusammenhang dieser Unterschied zum Thema Homonegativität steht. Die vertiefte Auseinandersetzung mit den vielen Themenbereichen macht jedoch ebenso deutlich, wie viele Einflussfaktoren die Thematik dieser Studienarbeit umfasst. Die Themenauswahl kann deshalb nicht als abschliessend betrachtet werden und weitere wichtige Einflussgrössen, wie beispielsweise kulturelle und religiöse Hintergründe oder Grundlagen aus der Geschlechterforschung könnten zur Beantwortung der Fragestellung hinzugezogen werden. Die

Darlegung der ausgewählten Aspekte liefert jedoch einen möglichen Erklärungsansatz des Themas und ermöglicht einen nachvollziehbaren Übergang zu den Handlungsmöglichkeiten in der Praxis, welche in Kapitel 5. erläutert werden.

### **6.1. Beantwortung der Fragestellung**

Wie mit vorliegender Studienarbeit gezeigt werden konnte, sind die Ursachen für homonegatives Verhalten bei Jugendlichen vielfältig. Vor dem Hintergrund der verschiedenen herausfordernden Entwicklungsaufgaben, mit welchen Jugendliche konfrontiert sind, lässt sich ihr Wunsch nach Zugehörigkeit und Sicherheit erklären. Die körperlichen Veränderungen und der damit verbundene Prozess der Ausarbeitung einer Geschlechtsidentität führen bei Jugendlichen zu einer zusätzlichen Verwirrung, welche es zu bewältigen gilt. Die gesellschaftlich bestehenden Normvorstellungen bieten den Jugendlichen hierzu Orientierung, aber auch das jeweilige soziale Umfeld, vor allem Peer-Groups, beeinflussen die Entwicklung von Jugendlichen, insbesondere die der Geschlechtsidentität. Die bestehende Heteronormativität grenzt diese Entwicklung insofern ein, als dass sie eine Zuordnung des anatomischen Geschlechts zum sozial konstruierten Geschlecht vorsieht so wie eine heterosexuelle Ausrichtung als Norm ansieht. Auch die jeweiligen Mitglieder von Peer-Groups sind von dieser Norm beeinflusst und reproduzieren diese. Hinzu kommt der jugendliche Wunsch nach Zugehörigkeit und Sicherheit, welchen sie erfüllen können, indem sie sich der Norm entsprechend verhalten, sich also der Heteronormativität anpassen. Auch die Abwertung im Anderen zwecks der Hervorhebung von eigenen Identitätsmerkmalen, sog. Othering-Prozessen, tragen zur Bedürfnisbefriedigung nach Sicherheit und Zugehörigkeit bei. Zum Anderen gehören homosexuelle Menschen, da diese kein geschlechternormatives Verhalten aufzeigen. Auf diese Weise können Jugendliche Soziale Anerkennung erhalten, welche für sie in der vulnerablen Phase, in welcher sie sich befinden, von hoher Relevanz ist. Vor allem männliche Jugendliche zeigen vermehrt homonegatives Verhalten, da sie aufgrund der in ihrer Entwicklung zu leistenden Umweg-Identifikation, also einer Identifizierung über das Nicht-Männliche, diese Verhaltensweisen im Jugendalter oft aufrecht erhalten. Sie grenzen sich also im Jugendalter vermehrt von allem ab, was nicht männlich ist, um ihre eigene Identität herzustellen. Homosexuelle Menschen, vor allem schwule Männer, entsprechen oft nicht den Vorstellungen von Maskulinität und werden daher abgewertet, um die eigene männliche Identitätsentwicklung leisten zu können.

Eine adäquate Reaktion seitens Fachpersonen der offenen Jugendarbeit soll in erster Linie auf eine Aufweichung von starrem, heteronormativem Denken und damit einer Anerkennung von sexueller Vielfalt abzielen. Dies kann durch immer wiederkehrende Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen erreicht werden. Durch die Konfrontation mit dem Thema Homosexualität,

der Sichtbarmachung von alternativen- nicht der Heteronormativität entsprechenden Lebensformen und das Aufzeigen von Analogien werden Gemeinsamkeiten mit den Jugendlichen thematisiert und deren Einfühlungsvermögen kann gesteigert werden. Schlussendlich kann dies dazu führen, dass Jugendliche ihre Homonegativität und damit verbunden ihr antihomosexuelles Verhalten hinterfragen und entsprechend verändern.

## 6.2. Kritische Würdigung

Die dargelegten Ursachen für Homonegativität bei Jugendlichen sind gemäss der Autorin nachvollziehbar und verständlich. Jedoch stellt sie sich die Frage, inwiefern die Nicht-Berücksichtigung von anderen Faktoren, namentlich der kulturelle Hintergrund von Jugendlichen und allfällig eigene erlebte Ausgrenzungserfahrungen, das Resultat dieser Arbeit verzerren. Es wäre spannend und erkenntnisgewinnend, diese Faktoren in einen Zusammenhang zu stellen und als Gesamtkonstrukt zu analysieren.

Die Relevanz des Abbaus von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung ist nach der Autorin unbestritten. Die in dieser Arbeit vorgebrachten Gründe für den Handlungsbedarf auf Seiten der Fachpersonen sind selbstverständlich nicht abschliessend aufgeführt, sondern liefern nur eine gezielte- auf das Arbeitsfeld der offenen Jugendarbeit bezogene- Darlegung. Die Anwendung der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 (AEMR), namentlich Art. 2 zum Verbot von Diskriminierung, muss generell immer zum tragen kommen. Laut Humanrights (2015b) hat dies eine Verpflichtung aller Staaten zum Schutz von Minderheiten gegen jegliche Form von Diskriminierung zur Folge. Es wird deutlich, wie fundamental dieses Recht ist und deshalb nicht nur im Arbeitsfeld der offenen Jugendarbeit, sondern zwingend auch in allen anderen Berufsfeldern wirksam werden muss.

Obwohl das Diskriminierungsverbot unanfechtbar ist, soll an dieser Stelle nochmals betont werden, dass sich Jugendliche infolge geschilderter Gründe diskriminierend verhalten können und diese Ursachen dringend miteinbezogen werden müssen. Dies soll nicht bedeuten, dass das diskriminierende Verhalten toleriert werden kann. Man könnte die Ursachen als Basis für ein Handlungskontinuum betrachten, auf welchem Fachpersonen der offenen Jugendarbeit ihre Interventionen ausrichten können. Eine Intervention in die eine oder andere Extreme ist nicht zielführend, da sie Widerstand auf Seiten der Jugendlichen oder Stagnation und Beibehalten ihres Verhaltens zur Folge hat. Vielmehr ist eine sich auf dem Kontinuum bewegende und dynamische, situationsgerechte Reaktion von Fachpersonen nötig, um diskriminierendes Verhalten langfristig adäquat zu reduzieren.

## 7. Danksagung und Erklärung Selbstständigkeit

---

Ich möchte Frau Fabienne Friedli für ihr grosses Interesse an der Realisierung dieser Arbeit, ihre stetige Unterstützung sowie ihre hilfreichen und motivierenden Inputs einen grossen Dank aussprechen.

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet. Mir ist bekannt, dass andernfalls schriftliche Arbeiten gemäss Artikel 23 Absatz 1 KNR mit der Note 1.0 bewertet werden.

Ort, Datum:

Unterschrift:

Basel, der 11. April 2018



## 8. Literaturverzeichnis

---

- Avenirsocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen* [PDF]. Abgerufen von <http://www.avenirsocial.ch/de/berufsethik>
- Beratungsstelle courage. (n.d.). *Was ist Homophobie?* [Website]. Abgerufen von <http://homophobie.at/wasisthomophobie/index.html>
- Böhnisch, Lothar. (2013). *Männliche Sozialisation: Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bundesamt für Statistik Sektion Bildungsprozesse. (2017). *Personal von Bildungsinstitutionen* [Website]. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildungswissenschaft/personal-bildungsinstitutionen.html>
- Bundesamt für Statistik Sektion Demografie und Migration. (2017). *Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit* [Website]. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/erwerbs-haus-familienarbeit.html>
- Cloos, Peter, Königter, Stefan, Müller, Burkhard & Thole, Werner. (2007). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Connell, Raewyn. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4., durchg. und erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz. (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen* [PDF]. Abgerufen von <http://www.jugendarbeit.ch/ja/121.php>
- ECRI. (2014). *ECRI-Bericht über die Schweiz (fünfte Prüfungsrunde)* [PDF]. Abgerufen von [https://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/Country-by-country/Switzerland/Switzerland\\_CBC\\_en.asp](https://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/Country-by-country/Switzerland/Switzerland_CBC_en.asp)
- Fixemer, Tom. (2016). *Handlungspraktische Empfehlungen im Umgang mit Ablehnung, Abwertung und Diskriminierung am Beispiel von QLBA\*TIST-Menschen* [PDF]. Abgerufen von <http://www.ufuq.de/vielfalt-verankern-handreichung-und-methodensammlung-fuer-gruppenleitungen-die-mit-jugendlichen-zu-gender-geschlechtlicher-vielfalt-und-vielfaeltigen-lebensformen-arbeiten/>
- Hafeneger, Benno. (2013). *Beschimpfen, bloßstellen, erniedrigen: Beschämung in der Pädagogik*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel Verlag.
- Höblich, Davina. (2014). "Das ist doch voll schwul!" Sexuelle Orientierung und Scham in der Kinder- und Jugendhilfe. *Sozial Extra*, 38(3), 43-46. doi: 10.1007/s12054-014-0066-1 <http://www.jugendarbeit.ch/ja/11.php>

- Humanrights. (2015a). *Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität: Der Kampf um eine Anpassung der Gesetze* [Website]. Abgerufen von <http://www.sozialinfo.ch/en/aktuell/fokus/diskriminierung-aufgrund-sexueller-orientierung-415/>
- Humanrights. (2015b). *Artikel 2 - Verbot der Diskriminierung* [Website]. Abgerufen von <https://www.humanrights.ch/de/internationale-menschenrechte/aemr/text/artikel-02-aemr-verbot-diskriminierung>
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun. (2013). *Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (12. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- King, Vera & Flaake, Karin. (Hrsg.). (2005). *Männliche Adoleszenz: Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe. (2015). *Praxistipps und Hintergründe: Jetzt! Selbst! Was tun! Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe* [PDF]. Abgerufen von <https://gerne-anders.de/umfangreiche-broschuere-zu-sexueller-vielfalt-und-vorurteilen-praxistipps-hintergruende-fuer-die-jugendhilfe/>
- Paulus, Stefan. (2015). Entwicklung männlicher Geschlechtsidentitäten in einer heteronormativen Welt. Psychologische und post-strukturalistische Erklärungsansätze. In Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid & Steve Stiehler (Hrsg.), *Männer in der Sozialen Arbeit- Schweizer Einblicke* (S. 71-89). Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur.
- Perels, Kirsi-Marja. (2006). *Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe: Menschenrechtliche Perspektiven für die Praxis Sozialer Arbeit am Beispiel lesbischer, schwuler und transgender junger Menschen* (Master-Thesis, Kooperationsstudiengang Master of Social Work- Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession der Alice Salomon Hochschule Berlin). Abgerufen von <http://www.andersartig.info/files/studie-queere-jugendliche.pdf>
- Queer Lexikon. (2014). *Heteronormativität* [Website]. Abgerufen von <http://queerlexikon.net/doku.php?id=queer:heteronormativitaet>
- Quenzel, Gudrun. (2015). *Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Riegel, Christine. (2016). *Bildung- Intersektionalität- Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schäfers, Bernhard & Scherr, Albert. (2005). *Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien* (8., aktualis. und überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schreckeis, Michael. (2000). "Du schwule Sau!" – Homophobie. In Ingo Bieringer, Walter Buchacher & Edgar J. Forster (Hrsg.), *Männlichkeit und Gewalt: Konzepte für die Jugendarbeit* (S. 192- 197). Opladen: Leske & Budrich.
- Thole, Werner. (n.d.). *Was ist Kinder- und Jugendarbeit?* [PDF]. Abgerufen von <http://www.jugendarbeit.ch/ja/11.php>
- Ziegler, Meinrad. (2008). Einleitung: Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen- theoretische Kontexte. In Rainer Bartel, Ilona Horwath, Waltraud Kannonier-Finster, Maria Mesner, Erik Pfefferkorn & Meinrad Ziegler (Hrsg.), *Heteronormativität und Homosexualitäten* (S. 13- 23). Innsbruck: Studienverlag.